

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 19

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

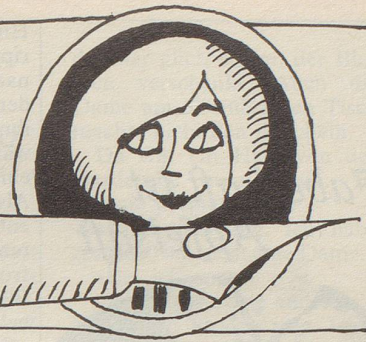
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Jagdszenen

Lieulich war die Maiennacht, Silberwölklein flogen an meinem unverhangenen Stubenfenster vorbei. Im Zimmer weilte Mozart und brachte den Gipswänden Zaubrerflötentöne bei. Ich schwelgte in seliger Feierabendstimmung.

Da schlug die Türglocke Alarm, befahl meine Schritte zum Wohnungseingang. Skeptisch äugte ich durch den Spion, erkannte ein vertrautes Gesicht, stiess meinen Kopf in die herbe Korridorluft, begrüßte den Nachbarssohn Peter (zweiundzwanzig), forschte wenig begeistert ob des Eindringens harter Realität in meine sanfte Wachtraumwelt: «Was gibt's?»

Peter antwortete nicht gleich. Er wirkte aufgeregt, aufgekratzt, durchbebt von Stössen psychischen Wechselstroms. Schliesslich entliess er aus seiner Kehle Laute gedämpften Frohlockens.

«Was gibt's?» fragte ich wieder, diesmal um eine Nuance ungeduldiger. Peter fuhr mit der Hand über sein Après-Fussball-

dress, über die Stirn, mit dem Zeigefinger über den Nasenrücken, sorgte für Spannung, die mir Ameisen durch die Glieder hetzte. Dann verkündete der Sportsmann stolz: «Heute hat die Zahnstrasse 1 mörderisch zuge schlagen!»

Ich zeigte mich perplex. Zahnstrasse 1, echote mein schwacher Geist. — War unser Blockhaus zur Heimstätte eines senkrecht aufstrebenden Goalis avanciert? Hatte Peter, in einer Phase bestechenden Sturms und Drangs, den Ball direkt hinter die Linie des gegnerischen Tors gepfeffert?

«Bist du zum Star geworden?» suggerierte ich mit Fragezeichen, um im Falle eines «Nein» nicht zuviel Wind aus Peters geblähtem Hüterpulli zu nehmen. «Auf dem Spielfeld weniger», gestand der Jüngling, «eher in der Garderobe!» Peters Stimme stiess an die Grenze des Tirilierens.

«Wo? Wie? Werde präziser!» befahl ich, doch die Erzählung floss nun auch ohne meine interogativen Bohrungen.

«Wir haben einen gestellt. Den

Dieb vom letzten Dezember. Endlich auf frischer Tat ertappt...»

«Halt!» gebot ich. «Den Dieb von damals — woher weisst du, dass er es war?» «Wir vermuten es. Heute hatte er bereits ein Feuerzeug und eine Tonbandkassette an sich genommen. Wir überraschten ihn und seine Komplizen in der Umkleidekabine. Die beiden Mittäter sind uns leider entwischt. Aber Studer meint, der Geschnappte nenne ihre Namen bald.»

«Studer?» sann ich laut, «wer ist Studer?» «Natürlich Wachtmeister Studer, Zahnstrasse 1, vierter Stock.»

Ich erschrak. «Ihr habt die Polizei benachrichtigt», stellte ich, um einen neutralen Nebenklang ringend, fest. «War denn der mutmassliche Delinquent ein gefährlicher Bursche?» «Nicht direkt. — Einer, der jeweils vor uns trainiert. Vierzehn, ein Italiener.»

«Vierzehn, ein Italiener», speicherte mein Gehirn, wiederholte mein Herz. Ich stand stumm,

starr, fand den Mut nicht, Peter anzuschauen. In Augen zu blicken, die schon am Anfang der Schilderung jagdfiebrig gegläntzt hatten. Peter auf Verbrecherhatz. Mit dem Halali im Gehörgang. Der junge «Alte», Nullnullsieben im Kleinformat. Hinter ihm, als beelendende Vision, der Vierzehnjährige, der Italiener. Einer, der Kameraden bestahl. Bald Kameraden verpfeifen würde. Wachtmeister Studer vertraute seiner Aushorchmethode.

«Musstet ihr unbedingt die Polizei...» Ich verstummte nach diesem suggestiven Satzteil. «Du hättest Studer wahrscheinlich nicht geholt.» Peters Bass klang unsicher. «Ich weiss nicht. Wenn er wirklich letztes Jahr...» «Hundert Franken!» Peter schmettete den Betrag ans Trep pengeländer, als sollte es, die Summe multiplizierend, widerhallen.

Ich gab mich geschlagen, fühlte mich betroffen: Ilse (fünfunddreissig). Eine, die dieser Jugend nicht zu raten, nicht zu helfen vermag. Ilse

Lichtblicke

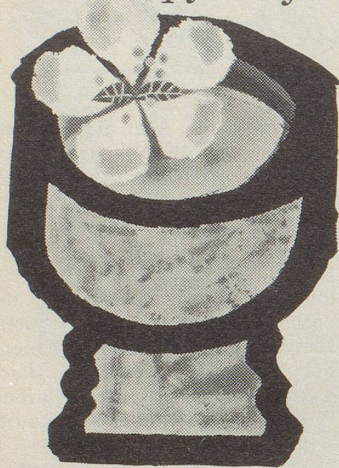
Eine dreitägige Bergwanderung meines Mannes mit unserer Tochter fiel beinahe ins Wasser, weil ich mir, seit sechs Wochen unpässlich, im letzten Moment einen zusätzlichen gesundheitlichen Zwischenfall geleistet hatte, den herunterzuspielen ich mich vergeblich bemühte. Ohne mein Wissen organisierten mir die Ausflügler fürs Wochenende als Freund und Helfer den Sohn Martin, nach der Ueberlegung: Elf Semester Medizin — nun lasst uns endlich Taten sehn! Das Letzte, was ich vor dem Einschlafen am Samstagabend hörte, war das Oeffnen und Schliessen von Schubladen — mein Mann packte nebenan seinen Rucksack — und das Klappern von Holz pantinen auf der Kellertreppe. «Aha, Vater und Sohn gedenken zu pokulieren.» Damit war ich auch schon «hinüber».

Am Samstag, gegen Mittag, die Wanderer waren längst über alle Berge, tauchte ein jammervolles Gesicht auf. «Mit dem

Wein muss etwas nicht in Ordnung gewesen sein. Schlecht ist mir nicht mehr, aber ein Grindweh habe ich, sag' ich dir...» Ich beschloss, Martin nicht mit Mitleid, sondern zu seiner Ablenkung mit einem Arbeitsauftrag hilfreich beizustehen. Ein Spannteppich sollte, nach vorhandenem Schema mit Massangaben, zugeschnitten und im Badezimmer verlegt werden. Auch ich legte mich, nämlich aufs Bett, und war wieder am Dösen, als mir bedrohliche Töne aus dem Badezimmer eine Inspektion geraten sein liessen, mit dem Resultat, dass ich 1. das Messer selbst in die Hand nahm, 2. mich um das Ausfüllen der Lücken bemühte, die sich in Anwendung der bekannten Regel: «Dreimal abgeschnitten und immer noch zu kurz» ergeben hatten. Als mir vor Schwäche der Schweiß aus den Haaren troff und ich nach einem Handtuch griff, nahm Martin dies als Signal für verbales Einschreiten: Er dirigierte mich lautstark ins Bett. Den Finisch mache er schon. Nein, Hunger habe er keinen. Erst der



Fabelhaft ist
Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Lassen
Sie regelmässig
Ihren
Blutdruck
messen!

NEU
PILOT NEO-X
Druckstiftminen 0,5



**Elastischer,
druckstabiler und
bruchfester als
jede andere Mine!
Nachweisbar.**

In allen Härtegraden. Für jeden
Minendruckstift. Randscharfzeich-
nen, entwerfen, schreiben usw.,
ohne Minen zu spitzen.

1 Döslü à 12 Minen **Fr. 2.90**

PILOT NEO-X
Druckstiftminen. Die stärksten.

Generalvertretung: Plümor AG, St. Gallen

Hinweis auf mein sichtbares Ge-
rippe und die Erwähnung meines
nach sechswöchigem Fasten wie-
dererwachten Appetits konnte
ihn dazu bewegen, dem Auf-
wärmen einer Gerstensuppe mit
einer Wurst drin zuzustimmen.
Also legte ich mich wieder hin,
entspannte mich, hörte das Sur-
ren des Staubsaugers, später ein
fröhliches Pfeifen aus der Küche.
Plötzlich ein Krachen – ein Scher-
belen – ein ellenlanger Fluch.
«Ogottogott, die Suppenschüssel!»
Mit einem Satz war ich aus dem
Bett und in der Gehhose, sauste
um sieben Ecken an den Ort des
Geschehens – und hielt mich,
von lautlosem Lachen geschüttelt,
am Türpfosten der Küche fest.
Ein zweistöckiges Gestell bau-
melte, nur noch einseitig be-
festigt, an der Wand, und Martin
kauerte am Boden inmitten zweier
Dutzend zerbrochener Gläser und
eines Gewürzhaufens. «Ich möchte
wissen», schrie er, «wo ein Nor-
malmensch in dieser Küche über-
haupt noch stehen kann, ohne
etwas herunterzuschlagen!» Im
Anblick seiner Grösse – einsacht-
undneunzig – gefiel mir der «Nor-
malmensch» am besten.

Es geschah noch vieles – am
folgenden Tag. Zur Ehre von
Martin darf jedoch nicht uner-
wähnt bleiben, dass am Sonntag-
abend, nachdem er mit den
besten Wünschen für meine Ge-
sundheit abgerauscht war, das
Gewürzgestell besser und unge-
fährdet plazierte und im dunkel-
sten Küchenwinkel eine Lampe
installiert war, womit mein lang-
jähriger Wunsch in Erfüllung
ging.

Und nun klage mir niemand
mehr über die Unbrauchbarkeit
von Kindern in Verlegenheits-
situationen. Wer genoss den
«Dreitägigen», im Gefühl, für
die kranke Frau und Mutter zu
Hause vorgesorgt zu haben:
mein Mann und meine Tochter!
Wer genoss die Befriedigung einer
Pflichterfüllung, indem er unter
Hintansetzung der eigenen Wo-
chenendpläne dem Hilferuf des
Vaters folgte: Sohn Martin! Und
wer genoss den dritten, stillen,
friedlichen, erholsamen Tag nach
so viel Turbulenz: ich! Hier wie
überall kommt es nur darauf an,
die Dinge im rechten Licht zu
sehen.

Gritli

Zuschriften für die Frauenseite sind
an folgende Adresse zu senden:
Redaktion der Frauenseite, Nebel-
spalter, 9400 Rorschach. Nichtver-
wendbare Manuskripte werden nur
zurückgesandt, wenn ihnen ein fran-
kiertes und adressiertes Retourcou-
vert beigelegt ist. Manuskripte sollen
1½ Seiten Maschinenschrift mit
weiter Schaltung nicht übersteigen
und dürfen nur einseitig beschrieben
sein. Bitte um volle Adressangabe
auf der Rückseite des Manuskripts.



Gute Frau ...

Wer nur hat diese unglückliche
Apostrophierung «Sie gute Frau»
in Umlauf gebracht? Dieses un-
erfreuliche Gemisch aus Herab-
lassung, Mitleid und – Beleidig-
ung?

Benützt wird die genannte An-
rede eigentlich nur, um jemanden
zurechtzuweisen und zu belehren
oder auch um seine eigene
Ueberlegenheit zu beweisen.

Theoretisch kann «Sie gute
Frau» von jedermann angewen-
det werden, direkt oder via Tele-
fon. – Ein Unding bleibt diese
Anrede so oder so ...

Wer masst sich das Recht an,
mich – vor allem unbekannter-
weise – als «gute Frau» zu be-
zeichnen? Das ist nichts anderes
als eine Unhöflichkeit, und ich
habe mir vorgenommen, mir
diese Titulierung nicht mehr ge-
fallen zu lassen, denn sie setzt
eine nicht vorhandene Vertraut-
heit voraus, unerwünschtes Mit-
leid. Die einzig richtige Antwort
wäre: «Ich bin nicht Ihre gute
Frau. Merken Sie es sich für
immer!»

Die Reaktion: vielleicht per-
plexes Staunen; vielleicht aber –
hoffen wir es! – heilsames Er-
wachen! –

Praktisch ist nicht viel gegen

die «gute Frau» zu unternehmen,
und sowohl der Postbeamte als
auch der Ladenbesitzer können
«ohne böse Absicht» von der
Titulierung Gebrauch machen.

Im übrigen: Auch «Sie guter
Mann» braucht sich kein Mensch
gefallen zu lassen! *Nicola*

Es war einmal ...

Wenn ich heute Washtag
habe, arbeitet eine automatische
Kraft für mich, während ich in
der Wohnung im Trockenen und
an der Wärme andere Arbeiten
verrichten kann.

Wie anders war es vor 70 Jah-
ren! Gewaschen wurde auf unse-
rem Bauernhof nur bei trocke-
nem Wetter und in den Monaten
November, Dezember und Janu-
ar überhaupt nicht. Die schmut-
zige Wäsche wurde in einer Ge-
rümpelkammer lose über Stangen
aufgehängt, so dass sie gut durch-
lüftet war. Das Fenster dieser
Kammer war stets einen Spalt
weit offen. Sobald im Februar
ein lauer Wind wehte, wurde die
Wäsche in grossen Holzbottichen
eingeweicht. Dazu brauchte es
mindestens zwei Kilo Soda. Die
Bottiche standen auf runden
Holzklötzen, nahe beim hinteren
Küchenausgang, wo auch ein rie-

siger Kupferwaschhafen aufgestellt war. Einst hatten wir ein Waschhaus. Doch es fiel einem Brand zum Opfer. Zum Einweichen der Wäsche durfte niemals kaltes, sondern es musste stets heisses Wasser verwendet werden. Während der Nacht wurden die Bottiche mit runden Brettern zugedeckt.

Am folgenden Morgen kamen zwei Tagelöhnerinnen aus dem Dorf. Die beiden Frauen konnten nicht nur waschen; sie verrichteten auch allerlei andere Arbeiten wie Weisseln von Küchen und Ställen. Ja, sie zogen sogar den Toten das letzte Kleid an. Eine der Frauen war ausgesprochen fröhlich. Sie sang alte Schatzlieder, und wir nannten sie die «Wagnerin». «Hol die Wagnerin», befahl die Mutter, wenn sie gebraucht wurde. Die andere, eher wortkarge Frau arbeitete unentwegt. Sie hiess Frau Müller.

Schon um sechs Uhr früh kochte das Wasser im grossen Waschkochherd und in den Pfannen auf dem Kochherd in der Küche. Dann musste das Einweichwasser aus den Bottichen geschüttet werden. Die eingeweichte Wäsche wurde mit Schmierseife auf einem Waschbrett gerieben und, bevor sie in den Waschhafen kam, gut mit Kernseife eingeseift. Waschpulver gab es noch nicht. Um eine gute Lauge zu erhalten, wurde Holzasche gekocht und, gesiebt, mit Wasser im Kupferkessel vermischt. Unsere Mutter, die gross und stark war, bewegte mit einem langen hölzernen Stab die Wäsche im Kessel hin und her. Sobald sich die Lauge klärte, hob Mutter die dampfende Wäsche

zum Abtropfen auf einen Holzbock. Dann kam ein neuer Sud an die Reihe. Uns Kinder verscheuchte die Mutter jeweils, damit sich keines verbrühte.

Die Wäsche wurde in einem Trog mit fliessendem Wasser gespült. Gewisse Wäschestücke wie Schürzen und Trachtenhemdärmel wurden gestärkt. Die Stärkestückchen wurden in einem speziellen Hafen gekocht, die Brühe wurde durch ein Haarsieb gelassen. Zum Trocknen wurde die Wäsche an Seilen, die zwischen den Obstbäumen gespannt waren, aufgehängt. Wenn die Sonne hervorkam, wenn die Leintücher, die vielen Männer- und Frauenhemden und die Schürzen im Wind flatterten, war das so schön, als würde die Wäsche unter den Bäumen ein Fest feiern.

Anderntags war «Glättitag». Wieder kamen die beiden Frauen; zu ihnen gesellte sich die Nagelnäherin. Sie musste die zerrissene Wäsche in Ordnung bringen. Wir Mädchen ersetzten die abgerissenen Kragenknöpfe an den Herrenhemden. Das Kohlenöfel mit vier «Senkungen», in denen vier Bügeleisen erhitzt werden konnten, wurde in der Küche aufgestellt. Daneben stand ein Wasserbecken mit einem Flaschenputzer, der zum Spritzen der trockenen Wäsche diente. – Stundenlang wurde gebügelt.

Was da am Werk war, würde man heute «Arbeitsgemeinschaft» nennen. – Ob ich damals noch zu jung war, um Klagen der Mutter oder der Wäscherinnen über Rückenschmerzen und Müdigkeit zu realisieren? Jedenfalls erinnere ich mich nicht daran...

Rosel Luginbühl



Freut euch, es ist die Zeit der Blumen! Samstags ist bei mir jeweils Blumenfest, da werde ich licherlich und kaufe über mein finanzielles Vermögen. Ist jede Stube geschmückt, gibt es ein sentimentales Zeremoniell. Ich setze mich ans Klavier und spiele aus Schumanns Waldszenen oder sonst etwas, das ich kann. Oder ich lege eine Platte auf. Dann gehe ich durch die Stuben, stehe und schaue und lobe still die Schönheit der Welt. Etwa einmal prangt in einer Vase ein geschenkter Strauss, da denk' ich in Sympathie an die freundlichen Spender.

Diesen Strauss werde ich nicht vergessen:

Ich war zwischen Besorgungen ins Café gegangen, setzte mich in die hinterste stille Ecke.

Nach einem Besuch der Toilette fand ich einen wunderschönen Blumenstraus neben der Kaffeetasse. Nicht gross und buschig, aber mit Sorgfalt zusammengestellt.

Schau, was einem da geschieht an einem x-beliebigen Tag! Ich untersuchte das Einwickelpapier, doch es lag kein Kärtchen dabei.

Wer konnte der Spender sein? Keiner der Herren an

der Bar glich einem, der Blumen verschenkt. Auch die Dame am übernächsten Tisch machte nicht den Anschein.

Da trat ein Herr von der Garderobe zum Tisch. Er schaute perplex, sagte:

«Entschuldigung, ich habe gemeint, Sie seien eine Dame.»
«Bin ich auch!»

«Ich meinte, eine andere.» – Nahm den Strauss weg, legte ihn ans andere Ende des Tisches, wo soeben eine Tasse Café hingesetzt worden war. Auch der Herr setzte sich. Aber er trank nicht, sondern blickte zur Tür.

Der wartet auf die Liebste, dachte ich, und verzieh ihm.

Unentwegt starrte er nach vorn. Die Türe ging auf, ging zu, aber die Ersehnte erschien nicht. Er schaute auf die Uhr, fingerte am Blumenstraus herum, erhob sich endlich und stellte sich an die Säule neben dem Tisch, um sie gleich zu erwischen.

Nach einer halben Stunde ging er telefonieren.

Zurückgekehrt aus der Kabine, blickte er nicht mehr zur Tür. Er sagte zu mir:

«Madame, darf ich Ihnen diese Blumen anbieten?» – und ging stolz erhobenen Hauptes weg.

Den Blumen machte es nichts aus, dass sie an der falschen Adresse landeten.

Blumen, bekanntlich die verborgenen Wünsche der Menschen, blühen so oder so, da mag geschehen, was will.

Machen wir's den Blumen nach!
Maria Aebersold

Echo aus dem Leserkreis

«Frühlingstöne»

(Nebelspalter Nr. 14)

Liebe Marie-Louise K.

Ich freue mich über die morgendlichen Vogelstimmen, und in jedem Jahr habe ich mit Sehnsucht darauf gewartet, wieder von ihnen schon im Halbschlaf in eine sonnige Stimmung versetzt zu werden. Wie herrlich fühlte ich mich deshalb, als ich letzten Herbst aus Amerika einen neuartigen Wecker bekam, von dem man sich nicht nur durch verschiedene, individuell programmierbare Melodien, sondern auch durch ein sanftes, elektronisches «Bibip – bibip – bibip» wecken lassen kann, das mir den ganzen Winter hindurch freundliche Vogelstimmen vorgaukelte.

Aber seit einer Woche rächen sich die wieder eingetroffenen Vögel an der unnatürlichen Konkurrenz. Morgens um halb sechs schrecke ich auf – war das nicht

eben der Wecker? – Nein, es war der erste Vogel. Sieben Minuten später ist es der zweite, und schon sitze ich wieder mit einem Ruck an der Bettkante. So geht es weiter, und um sieben Uhr endlich ist mein Unterbewusstsein darauf trainiert, sich vom dreizehnten Vogel nicht mehr übertölpeln zu lassen. Die Natur nimmt ihren Lauf, bis mich mein Mann unsanft anstösst, seine Armbanduhr angelt (die Digitalziffern auf dem Elektronenwecker lassen sich im Halbdunkel etwa gleich zuverlässig ablesen wie der Quecksilberstand an einem Fieberthermometer) und entsetzt feststellt, dass wir uns verschlafen haben. Während des vierminütigen Toiletten- und Frühstückmarathons wird mir klar: der dreizehnte Vogel war der Wecker!

Heute Abend werde ich reumütig den Grossvater-Wecker ausgraben, den ich im September in hämischem Triumph zuhinterst in der Gerümpelkammer verlockt habe, und ab morgen wird mich sein brutales Schrillen wieder den Ernst des Lebens lehren.

Dafür kann ich mich jetzt schon wieder auf den nächsten Frühling freuen.

UH

